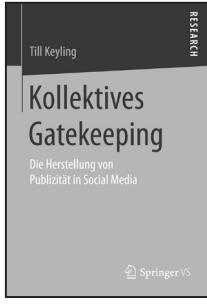


Einzelthemen verwenden, im Ganzen gelesen kann es aber auch als informative und umfassende Einführung in die Medien- und Informationsethik dienen.

Bernhard Debatin, Athens/Ohio



Till Keyling: Kollektives Gatekeeping. Die Herstellung von Publizität in Social Media. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2017, 314 Seiten, 39,99 Euro.

Das vorliegende Buch beginnt mit einer scheinbaren Selbstverständlichkeit. Der Münchener Kommunikationswissenschaftler Till Keyling eröffnet die Einleitung mit folgenden Worten: „Dass die Diffusion neuer Technologien – allen voran des Internet – einen ‚Medienwandel‘ bedingt bzw. Teil desselben ist und damit nicht nur Veränderungen in der Gesellschaft auslöst, sondern auch die Kommunikationswissenschaft als solche irritiert und zu Theoriebildung oder anderweitigen Reaktionen veranlasst, kann wohl kaum bezweifelt werden“ (S. 11). Protestieren will wahrscheinlich niemand gegen diese Aussage, suggeriert sie doch in schmeichelhafter Weise ein großes Bestreben der Kommunikationswissenschaft, mit dem rasanten Medienwandel inhaltlich irgendwie Schritt zu halten. Dennoch ist das Tempo *de facto* zu langsam. Viele Fragestellungen wagen sich nämlich nicht wirklich dorthin, wo tatsächlich ein kommunikativer Umbruch stattfindet – zu groß mag das Risiko sein, dabei in unerschlossenes Land und damit in eine Sphäre vorzudringen, in der sich Forschung mit tatsächlich neuen Gegenständen konfrontieren muss.

„Kollektives Gatekeeping“, das als Dissertation entstand, bildet da eine bemerkenswerte Ausnahme. Es geht um nicht weniger als die Frage, „auf welche Art und Weise Social Media eine Thematisierungs- und Öffentlichkeitsfunktion erfüllen, die bisher die Domäne traditioneller Massenmedien gewesen ist“ (S. 12). Bedenkt man die lange und komplexe Tradition der Theorien zum Gatekeeping sowie die enorme Relevanz dieses Themas, scheint es für eine Qualifikationsschrift eine beachtliche Herausforderung darzustellen.

Tatsächlich gelingt es Keyling jedoch, diese wissenschaftliche Herausforderung in idealer Weise zu verkleinern. So reduziert er das Problemfeld Social Media auf eine Analyse politischer Videoclips auf der Videoplattform YouTube. An diesem Gegenstand erprobt der Autor sein zuvor entwickeltes Prozess-

modell des kollektiven Gatekeeping (S. 124). Durch eine Online-Beobachtung und eine Inhaltsanalyse entwickelt er so den Gatekeeping-Ansatz tatsächlich überzeugend weiter. Oder, um es in der oft hochgradig abstrakten Sprache der vorliegenden Schrift auszudrücken: Es wird am Ende tatsächlich deutlich, wie „stetige, über einen unbestimmten Zeitraum ablaufende Nutzungsentscheidungen [...] die Publizität einzelner Kommunikate kontinuierlich verändern“ (S. 260).

Bedauerlicherweise ist es unmöglich, den Weg dorthin im Format einer Rezension auch nur zu skizzieren. Positiv sei jedoch gesagt, dass tatsächlich ein Schritt auf den anderen folgt, Theorie und Empirie geradezu idealtypisch ineinander greifen und der Autor obendrein auch noch den Aufbau und die Reduzierung von Komplexität in überzeugender Weise absolviert. Allein darüber ist große Freude, ja regelrecht Begeisterung angebracht, da das Gatekeeping als Thema so fundamental wichtig und zugleich so dringend renovierungsbedürftig ist.

Man fragt sich während des Lesens jedoch auch, warum der Autor den Weg mitunter so steinig gestalten musste. So erstrecken sich Absätze über zwei, im Extremfall sogar über drei volle Seiten. Hier wäre ein simples Aufbrechen des Textes in kleinere Einheiten durchaus angebracht gewesen. Dieses Buch zu lesen bedeutet so jedoch einen intellektuellen Dauerauf, bei dem eine Fülle komplexer Begrifflichkeiten und abstrakter Formulierungen abgearbeitet werden muss. Außerdem gilt es bei der Lektüre so manche Eigenleistung zu erbringen, da nicht jeder Begriff wirklich erschöpfend definiert wird. So begegnen wir beispielsweise dem Journalismus aus einer stark durch Marcinkowski geprägten Perspektive (S. 33) und passieren ihn im Lauf des Textes in allerlei Ausprägungen – seien es „klassischer Journalismus“, „professioneller Journalismus“ oder auch „Online-Journalismus“. Hier hätte es den Diskurs doch sehr erleichtert, derartige Formulierungen klarer voneinander abzugrenzen.

Natürlich wird Keylings Argumentation durch diesen Einwand keineswegs gefährdet oder gar zum Einsturz gebracht. Diese Robustheit verdankt sie ja auch gerade dem angesprochenen Abstraktionsniveau. So schlägt der Autor selbst gleich zu Beginn vor, „von den technischen Verbreitungsmedien [zu] abstrahier[en] und neue Medieninnovationen wie auch traditionelle Verbreitungswiege stattdessen aus einem eher funktionalen Kontext [zu] betrachte[n], wie ihn die systemtheoretische

Seine Präzision wird „Kollektives Gatekeeping“ hoffentlich zum verdienten Rang eines Standardwerks verhelfen.

Sichtweise auf Massenmedien ermöglicht“ (S. 12). Zehn oder gar 20 Seiten mehr hätten es an Umfang dennoch sein dürfen, damit die Verständlichkeit mit der Präzision Schritt hält. Letztere – und dies ist zugleich das Fazit dieser Rezension – wird „Kollektives Gatekeeping“ hoffentlich zum verdienten Rang eines Standardwerks verhelfen.

Alexander Godulla, Würzburg



Franziska Kuschel: Schwarzhörer, Schwarzseher und heimliche Leser. Die DDR und die Westmedien. Göttingen: Wallstein Verlag 2016 (= Medien und Gesellschaftswandel im 20. Jahrhundert, Band 6), 336 Seiten, 34,90 Euro.

Das Thema ist nicht neu. Neu ist die Perspektive. In ihrer am Lehrstuhl für Europäische Geschichte an der Humboldt-Universität eingereichten und nun veröffentlichten Dissertation hat Franziska Kuschel die langfristigen Wirkungen westlicher Medien in der DDR aus zwei Perspektiven in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit untersucht: aus der Rezipient_innen und der des Staates. Ihr Ansatz ist interdisziplinär mit theoretischen Zugriffen auf die Kommunikationswissenschaft – einmal im Verständnis der Rezipient_innen als aktiv Handelnde und zum anderen im Kontext der Cultural Studies. Dabei geht es ihr um die Auswirkungen von Mediatisierungsprozessen auf die sozialen Beziehungen in der Gesellschaft, denn die Existenz westlicher Medien im gemeinsamen deutschen Kommunikationsraum durchkreuzten von Anbeginn die Absichten der SED-Führung auf ein absolutes Informations- und Meinungsmonopol.

Angelegt ist die Arbeit in mehrere Zeitabschnitte beginnend mit den staatlichen Kontrollversuchen im Kaiserreich, der Weimarer Republik und der Zeit des Nationalsozialismus, um zu verdeutlichen, inwiefern Kontrollpraktiken und Diskurse in der DDR fortwirkten oder auf welchen Ebenen eine Abgrenzung erfolgte.

Die 40 Jahre DDR sind untergliedert in drei große Intervalle: 1949 bis 1961, 1961 bis 1971 und 1971 bis 1989. Bereits die zentralen Überschriften verdeutlichen den Wandel der staatlichen Strategien im Umgang mit dem Konsum der Westmedien durch DDR-Bürger_innen: vom „Krieg um die Köpfe“ über den „Kampf gegen ‚geistige Grenzgänger‘“ zu „Resignation und Kapitulation“. Dieser Wandel entstand nicht einseitig, sondern war